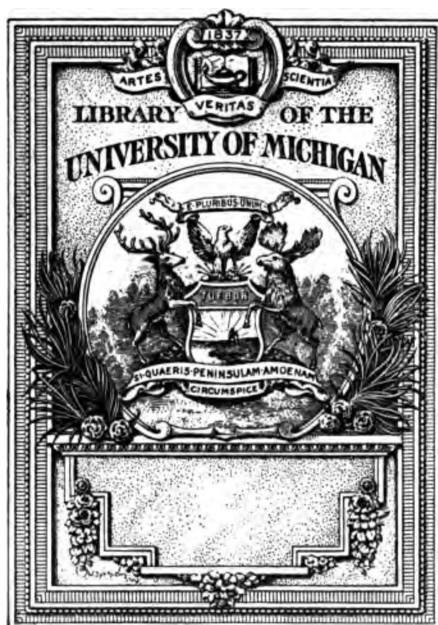



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Jugendliebe.



Lustspiel in einem Aufzuge

von

Adolf Wilbrandt.

Wien 1872.

Verlag von L. Rosner,
Tuchlauben Nr. 22.

Der

liebenswürdigen Künstlerin

Auguste Baudius

in

herzlicher Freundschaft zugeeignet.

Personen.

Frau von Rosen.
Adelheid, ihre Nichte.
Heinrich Roller.
Ferdinand von Bruck.
Hildebrand, Gärtner der Frau von Rosen.
Betty, dessen Tochter.

Park einer Villa. Im Hintergrunde die Mauer, in der Mitte durch ein großes, offenes Gitterthor unterbrochen, das auf einen Waldweg hinausführt. Vorne links eine Rasenbank mit blühendem Gebüsch; vorne rechts eine Laube mit Tisch und Stühlen, die sich gegen den Zuschauer öffnet.

Erster Auftritt.

Betty (sitzt auf der Rasenbank, träumerisch einen Kranz windend, und seufzt); der alte **Hildebrand** (kommt mit einer Gartenscheere von rechts).

Hildebrand (grauhaarig, gravitätisch, mit Vatermördern).

Es will Abend werden; gute Nacht für heute, alte Scheere. Ich habe wieder eine ganze Hecke frisirt! — Warum sitzen wir hier so allein, meine Tochter? Wo haben wir Fräulein Adelheid gelassen?

Betty (etwas matt).

Ich weiß es nicht.

Hildebrand.

Man ist doch sonst immer unzertrennlich, — wie ein paar Inséparables aus unserm Vogelhaus! — Für wen soll der Kranz da, meine Tochter?

Betty.

Ach, nichts; — ich sitze nur so.

Hildebrand.

Träumerin! — — Wie lang' ist es nun her, daß wir unser Nachbarskind, unsern Heinrich, nicht mehr hier draußen in der Villa begrüßt haben?

Betty (träumerisch).

Ich weiß nicht. — In vier Wochen ein Jahr.

Hildebrand.

Ein Jahr; — o tempora! — Und dreimal so lange, daß ich aus einem alten invaliden Schulmeister ein muntrer Juvenil von einem Gärtner wurde! (reckt sich) Nun thut sich's noch eine Weile. (Ein Posthorn hinter der Scene.)

Betty (springt auf).

Ah!

Hildebrand (lächelnd).

Zu früh aufgeschrieen, meine Tochter. Das ist noch nicht die Post, die uns den Heinrich bringt; 's ist die Post, die abgeht, nicht die, welche kommt. Ei ei — man ist ja so aufgeregt, als ob man seinen eigenen Geliebten erwartete — als ob man Fräulein Adelheid wäre.

Betty.

O nein! — Ich schrie doch nur so.

Zweiter Auftritt.

Hildebrand, Betty, Adelheid (kommt hastig durch's Gitterthor, **Ferdinand** (hinter ihr drein, einen Brief in der Hand).

Ferdinand.

Aber mein Fräulein, Sie sind sonderbar!

Adelheid.

Sie sind unausstehlich, mein Herr!

Ferdinand.

Warum laufen Sie vor mir davon, wie wenn ich ein Tiger wäre?

Adelheid.

Warum laufen Sie hinter mir drein?

Ferdinand.

Weil Sie meine Frage — — Was veranlaßt Sie, mir nicht Rede zu stehn?

Adelheid.

Weil Sie mich beleidigt haben!

Ferdinand.

Darf man wissen, wodurch?

Adelheid.

Nein!

Ferdinand.

Nein! — Mein Fräulein, diese Antwort verzeihe ich Ihnen um Ihrer sechzehn Jahre willen: denn älter als sechzehn Jahre kann diese Antwort nicht sein. Werden Sie älter, mein Fräulein, und leben Sie wohl!

Adelheid (vor sich hin, vor Empörung zitternd).

Er verzeiht mir! (laut) Was wünschen Sie zu wissen, mein Herr?

Ferdinand.

Nichts, als in welcher dieser Villen hier ich den Herrn von Rosen finde, an den mich der Brief da empfiehlt.

Adelheid.

Das ist mein Oheim, mein Herr!

Ferdinand.

Ah — Ihr Oheim! — Und er wohnt hier, und Sie wohnen bei ihm?

Adelheid.

Ja, allerdings.

Ferdinand (den Brief wieder einsteckend).

Nun, so eilt es mir nicht! So lange Sie so — jung sind, drängt es mich durchaus nicht, in dieses Haus zu kommen. (sich verbeugend) Werden Sie älter, mein Fräulein, und leben Sie wohl! (Geht nach hinten ab.)

Dritter Auftritt.

Adelheid, Betty, Hildebrand.

Adelheid (ihm nach, ihre Fäuste ballend).

Ich will mir alle Mühe geben — (bricht plötzlich in Thränen aus) O, das ist mein Tod!

Betty.

Um Gotteswillen, was bedeutet dies alles?

Hildebrand.

Was hat es gegeben, Fräulein Adelheid?



Adelheid.

O wenn ich ein Mann wäre — so schöss' ich ihn todt! (heftig auflachend) Ha ha ha! „Werden Sie älter, mein Fräulein, und leben Sie wohl!" Diese Lächerlichkeit — (Fängt wieder zu schluchzen an, zieht ihr Taschentuch und legt es sich vor's Gesicht.)

Betty.

O je! — Was ist das für ein Mensch, Adelheid — was hat dir der Mensch gethan?

Adelheid.

Was soll er mir gethan haben? — Nichts!

Hildebrand.

Fräulein Adelheid! Sie wissen, ich kann Sie nicht weinen sehen; also thun Sie mir die Liebe und weinen Sie nicht. Fräulein Adelheid!

Adelheid.

Alter Hildebrand!

Hildebrand.

Ich habe Sie lesen und schreiben gelehrt; — bitte, legen Sie das Schnupftuch weg; stecken Sie's wieder ein. Wie heißt dieser schöne, garstige junge Mensch, und was hat er Ihnen gethan?

Adelheid.

Was geht's mich an, wie er heißt? — Ein schöner junger Mensch! — Häßlich wie die Nacht! — Es ist sehr dumm, über so einen häßlichen Menschen zu weinen, ihr habt Recht; (steckt ihr Tuch trotzig in die Tasche) es ist auch schon wieder vorbei.

Betty.

Und du kennst ihn nicht? Wo bist du denn diesem Ungeheuer begegnet?

Adelheid (durch Thränen lachend).

Dieses Ungeheuer — wahrhaftig! — — Wo ich ihm begegnet bin? Ueberall muß ich ihm begegnen. Vorgestern reite ich allein durch den Wald — den dummen Bedienten hatt' ich nach Hause geschickt, es ist so langweilig, wenn immer irgend ein Johann oder Peter hinterdreintrabt; — aber sag' es der Tante nicht —

Betty.

Ich! Wo denkst du hin!

Adelheid.

Und Sie auch nicht, alter Hildebrand! — Und so reit' ich allein, und da komm' ich wieder an den Graben, der mich schon so oft geärgert hatte, und es schien mir nothwendig, (mit einer Geberde, wie wenn sie ihr Pferd anpeitschte) einmal hinüberzusetzen. Vorwärts, alte Zephire! Aber die alte Zephire kennt keine Mathematik; einen halben Fuß vor dem Ziel stampft sie mit den Beinen in der Luft herum, und da lieg' ich im Graben. Auf einmal steht ein junger Mann neben mir — dieses „Ungeheuer" — und zieht mich in die Höhe. Und wie ich ihm eben so etwas von Dank stammeln will, sieht er mich sehr mißbilligend an und sagt mit einem Gesicht, wie wenn er mein Vater wäre: (ihm nachsprechend) „Aber wie können Sie nur so leichtsinnig sein? Was haben Sie für Eltern, daß man Sie auf Ihre eigene Hand so wundervolle Kunststücke machen läßt?" — Und damit hilft er mir wieder auf's Pferd — denn ich hatte mir nichts zu Leide gethan — und führt es am Zaum — am Zaum! — bis an unsre Thür; drückt mir ohne Weiteres die Hand, lächelt mich an, als wollte er sagen: das Kind ist nun wieder artig! — und indem er seinen Hut einen halben Zoll in die Höhe hebt, dreht er sich herum und verschwindet.

Hildebrand (lächelnd).

Ei ei! — Unsre sechzehn Jahre!

Betty.

Nun, und was sagtest du ihm?

Adelheid.

Ich? — O ich war so zornig — kein Wort hab' ich gesagt. Ich dachte nur: wenn ich ihn mit der Reitpeitsche auf die Hand schlagen könnte, daß er den Zaum losließe! — Aber dazu hatt' ich keine Courage. Und nun steh' ich gestern am See, spiele mit der kleinen Nachbars-Julie, lasse sie den Kahn an der Kette auf und nieder ziehn, — auf einmal, plumps, liegt sie im Wasser. Herr Gott! schrei' ich und will ihr nach. Wer steht schon wieder da? Dieses Ungeheuer. Ist mit einem Satz hinein, und eh' ich noch drei Gedanken haben konnte, steigt er schon mit dem Julchen auf dem Arm, triefend wie ein Badetuch, wieder ans Land. O mein Herr! sag' ich, ganz voll Dankbarkeit. „Wie konnten Sie so wenig Acht geben!" antwortet mir das Ungeheuer, und sieht mich so strafend an, wie wenn ich die Ruthe verdient hätte. „Sie



scheinen zu Wasser und zu Lande gleich unternehmend zu sein!" Und eh' ich dem Menschen noch sagen konnte, daß ich ihn haßte, gab er das kleine Ding an die alte Wärterin, die eben gelaufen kam, hob wieder seinen Hut einen halben Zoll, lächelte wieder ebenso unverschämt, und triefte links um die Ecke.

Hildebrand (lächelnd).

Das ist ja in der That ein ganz entsetzlicher Mensch! — Und nun kommt er heut zum dritten Mal — (Glocke links hinter der Scene.) Ah! die gnädige Frau Tante. Und ich soll noch die Blumen für die Abendtafel bringen! (Geht grüßend nach links ab.)

Vierter Auftritt.

Adelheid, Betty.

Adelheid (sich auf die Rasenbank setzend).

O Betty! Ich habe noch nie gehaßt; — aber diesen Menschen muß ich hassen.

Betty.

Mußt du das? — In den Romanen wird so oft erzählt, wie aus so einem Haß plötzlich Liebe wird; das wäre also gefährlich.

Adelheid (sieht Betty zurechtweisend an).

Was kümmern dich die Romane? Lies gute Bücher, mein Kind, aus denen du etwas lernst: dann brauchst du dir nicht solche Dummheiten in den Kopf zu setzen.

Betty (schüchtern).

Nimmst du mir's übel, daß ich das gesagt habe?

Adelheid.

Aus Haß Liebe werden! O pfui! — Und ich! Als könnte ich meinem Heinrich jemals untreu werden! (Betty seufzt für sich; Adelheid desgleichen.) Und heut, wo er wiederkommt! wo ich heimlich allein durch den Wald gelaufen war, nur um zu sehen, ob ich die gelbe Postkutsche schon entdecken könnte! O Gott, wie lange hab' ich mich auf diesen Abend gefreut! — Komm, setze dich her, Betty. Laß uns noch ein bischen von unsrer Liebe zu Heinrich reden, bis der Postwagen kommt. Du hast ihn ja auch lieb, meine Betty! — Sieh, sieh, was ist das? Wie kommen dir diese Thränen in die Augen?

Betty.

Es ist nur die Abendluft; die macht mir die Augen feucht.

Adelheid.

Die Abendluft! — — Ich bin heute sehr lyrisch gestimmt, Betty. Ich will an das Ungeheuer gar nicht mehr denken; will nur lieben, nur lieben. Weißt du noch, Betty, wie alles gekommen ist? Weißt du den Abend noch, wo wir Beide uns zum ersten Male Freundschaft geschworen hatten und du so gerührt warst, — und wie ich dann mit Heinrich dort in der Laube saß und der Mond über dem Wald heraufstieg, — und auf einmal unsre Liebe anfing?

Betty (verstohlen seufzend).

O ja! o ja!

Adelheid (seufzend).

O ja! — O Jugendliebe! — — Er hat weder Vater noch Mutter mehr; ich muß ihm Alles sein, Betty! — Ich bin sehr neugierig, was in diesem Trennungsjahr aus Heinrich geworden ist! — — Aber was ist dir? Warum sitzest du so schwermüthig da, wie ein Gedicht von Lord Byron?

Betty.

Was willst du nur? — Ich kenne Lord Byron nicht.

Adelheid (sieht Betty streng und mißbilligend an).

Ich habe schon lange vor, Betty, dir einmal eine ernste Bemerkung zu machen. Weißt du, was ich zuweilen denke? Daß du eine Verrätherin an unsrer Freundschaft bist, — daß du vor mir ein Geheimniß hast. Sieh mir in's Gesicht! Ist es wahr oder nicht, daß du seit diesem Frühling, seit du in Heinrich's Universitätsstadt warst, oft so sonderbar bist?

Betty.

O Adelheid —

Adelheid.

Nicht ausgewichen! Ist es wahr oder nicht, daß du oft ganz entsetzlich sentimental bist, ohne daß du mir sagen willst, warum? Weißt du denn nicht mehr, daß, wenn du Empfindungen hast, es deine erste Pflicht ist, sie mir mitzutheilen?

Betty.

Adelheid —

Adelheid.

Wozu haben wir uns Treue geschworen? Wozu tauschen wir alle Neujahr unsere Tagebücher aus? (steht auf; streng) Betty! wie steht es damit? Sieh mir in's Gesicht: wirst du auch am nächsten Neujahrstag dein Tagebuch offen in meine Hand legen können?

Betty.

Aber Adelheid —

Fünfter Auftritt.

Adelheid, Betty, Frau von Rosen, später Heinrich.

Die Tante (kommt von links).

Heinrich noch immer nicht da?

Adelheid.

Ah — die Tante! (mit lauterer Stimme) Du kommst etwas zu früh; du störst uns in einem sehr ernsten Gespräch.

Tante.

Ich sollte vielleicht ein noch ernsteres mit dir haben! Hildebrand hat mir erzählt, was für eine sonderbare Begegnung du heut im Walde gehabt hast —

Adelheid.

Du meinst, mit dem Ungeheuer?

Tante.

Mit einem jungen Mann. Darf man wissen, was dich schon wieder veranlaßt hat, allein in den Wald zu gehn?

Adelheid (drollig).

Meine theure Tante, wer wird so neugierig sein! — Ach Gott, es war sehr unschuldig: ich wollte auf dem Aussichtsplatz an meinem Tagebuch schreiben. (auffahrend) Himmlischer Vater! das hab' ich im Walde vergessen.

Tante (die Hand hinter'm Ohr).

Was hast du gethan? Sprich doch deutlich, Kind.

Adelheid (sich ihr nähernd, laut).

Mein Tagebuch hab' ich im Wald verloren, vergessen, liegen lassen; — o, das ist mein Tod!

Tante.

Siehst du, du wildes Kind —

Adelheid.

O mein Tagebuch — meine Geheimnisse! (Ein Posthorn hinter der Scene.) Das ist Heinrich; — das ist er!

Tante.

Was?

Adelheid (laut).

Das Posthorn! Heinrich!

Betty (für sich).

Heinrich — o Gott!

Adelheid (jubelnd).

Er kommt, er kommt, er ist da! (sieht nach hinten) Wie, da steht er ja schon! Heinrich! (Läuft auf Heinrich, der im Gitterthor steht, mit offenen Armen zu; er fängt sie auf, küßt sie auf die Wange.)

Heinrich
(eine Reisetasche umgehängt, einen Wanderstock in der Hand; Mütze und Joppe).

Beste Adelheid! Ja, da bin ich. Guten Abend, gnädige Frau. (verlegen) Guten Abend, Betty. (Betty nickt ihm schüchtern zu, ohne sich zu rühren.)

Tante.

Sie schon da, Heinrich? Und die Post fährt eben erst am Wald vorbei?

Heinrich.

Ich bin draußen am Vorwerk ausgestiegen, wo die Fahrstraße den großen Bogen macht, und dann den Richtweg quer durch den Wald gegangen. Das ist ein wundervoller Weg, unter den Buchen hin! — Aber heiß. (Nimmt seine Mütze ab und trocknet sich die Stirn.)

Adelheid
(die in den Vordergrund zurückgegangen ist und ihn von da betrachtet, für sich, etwas enttäuscht).

Er schwitzt so sehr! — — Elegant sieht er nicht aus.

Betty (zu Heinrich, schüchtern).

Willst du mir deine Tasche geben, Heinrich? Sie drückt dich.

Heinrich (ebenso).

Ich danke dir! — Da ist auch der Schlüssel dazu; ich habe dir etwas mitgebracht, Adelheid, es steckt in der Tasche drin. (Betty trägt die Tasche auf die Rasenbank und öffnet sie.) Und wie reizend du aussiehst! — Aber euer Vorwerk ist ja wundervoll. Alles so schön im Stand; und die rothen jütländischen Kühe, die ihr euch angeschafft habt! Ja, da möchte man wohnen!

Tante.

Wenn man wenig Ansprüche macht! — Komm, liebe Betty, laß uns für das Abendessen sorgen; unsre Adelheid hat jetzt keine Zeit und keine Andacht dafür. In einer halben Stunde wird getafelt; auf Wiedersehn in der Villa! (Geht mit Betty nach links ab. Adelheid ist an die Rasenbank getreten und durchsucht die Tasche.)

Sechster Auftritt.

Adelheid, Heinrich.

Adelheid.

Nun, so laß mich sehn, was du mir mitgebracht hast! — Ein kleines Album für Photographien, mit meinem Namen darauf. (drückt ihm die Hand) Lieber, guter Heinrich! — Es ist recht nett, — nur ein wenig geschmacklos.

Heinrich (gutmüthig lächelnd).

Es mag wohl sein; ich glaube selbst, ich habe wenig Geschmack!

Adelheid.

Es scheint so! — Also das Vorwerk — das gefällt dir so gut. Du möchtest am liebsten Landmann sein, wie ich merke!

Heinrich.

„Wenn ich mich bedenk' und fasse“: ja; bei weitem am liebsten!

Adelheid.

Das Studiren, scheint es, gefällt dir also nicht? (sieht ihn mißtrauisch an) Du hast wohl — — Du hast wohl in diesem Jahr nicht viel gelernt, Heinrich?

Heinrich (lächelnd).

Auf Ehrenwort, ich glaub' es beinahe selbst.

Adelheid.

Das sagst du ja mit einem recht vergnügten Gesicht! — Hast du die Collegia regelmäßig besucht?

Heinrich.

Regelmäßig — nicht besucht.

Adelheid.

Ich muß dich examiniren, wie ich sehe! — Komm her! — Hat dir denn die Jurisprudenz recht viel Vergnügen gemacht?

Heinrich (mit freundlichem Lächeln).

Recht viel eigentlich nicht.

Adelheid (enttäuscht).

Ich hatte gedacht, lieber Heinrich, ich wollte sehr stolz auf dich sein, wenn du wiederkämst! — — Das Stipendien-Examen — das hast du doch mitgemacht?

Heinrich.

Mitgemacht hab' ich's, o ja; (vergnügt) bin aber mit Glanz durchgefallen.

Adelheid.

Durchgefallen! — Es scheint mir nicht ganz passend, lieber Heinrich, das so vergnügt zu sagen. Du bestehst ja recht schlecht! — — Da ist noch ein Album.

Heinrich.

Ja; das ist mein eignes. Die Photographien von all meinen Universitätsfreunden sind drin.

Adelheid.

Die muß ich doch auch ein wenig kennen lernen! — Wer ist dieser kleinäugige Mensch mit dem breiten plumpen Gesicht?

Heinrich.

O — das ist mein bester Freund. Die Krone der Gutmüthigkeit, und ein famoser Schläger. Er ist auch Jurist, und wir sind zusammen durchgefallen.

Adelheid.

Dann müßt ihr freilich gute Freunde sein! — (sieht ihn an) Den Bart mußt du dir nicht so stehen lassen, Heinrich; das sieht häßlich aus. — Wie heißt dieser Andre hier?

Heinrich.

Er hört auf den ungewohnten Namen Müller! — Mit dem hab' ich im Winter zusammen im Carcer gesessen; ich glaube, es gibt keinen zweiten Menschen, der so fidel ist wie er.

Adelheid (kalt).

Soll ich dir sagen, wie er aussieht? Wie ein dummer Junge!

Heinrich.

Oho! das ist ja Tusch.

Adelheid.

Jetzt bin ich doch neugierig, in was für einer akademischen Tugend du mit diesem lächelnden Jüngling harmonirst, — mit diesem dritten da. Mit dem bist du vermuthlich gemeinschaftlich betrunken gewesen.

Heinrich.

Ah, wo denkst du hin! Der ahnt gar nicht, was ein Rausch ist; das ist der ärgste Büffel von der ganzen Bande. (heiter) Es hilft ihm übrigens nichts! Er ist so einfach organisirt — wie Müller sagt — daß er ein Jahrhundert lang studiren kann, ohne ein Jahr lang davon leben zu können.

Adelheid.

Wirklich! — Du hast dir ja lauter musterhaften Umgang ausgesucht, lieber Heinrich! — Ich mag wahrhaftig nicht mehr fragen, wer dieser Bramarbas ist; er sieht so scharf aus wie eine Pfeffergurke.

Heinrich.

O, mit dem ist auch nicht zu spaßen! Ich hab' einmal eine Geschichte mit ihm gehabt — es fehlte nicht viel, so hätt' es ein Duell auf krumme Säbel gegeben. (vergnügt) Doch es kam nicht so weit! Er hatte mich beleidigt, weil er wüthend war, daß ihm sein Vater den Wechsel nicht geschickt hatte. Aber ich dachte, er ist nun einmal eine alte Kratzbürste, sei du vernünftiger, — und wir vertrugen uns wieder.

Adelheid (halb für sich, entsetzt).

Herr mein Gott, er ist feige! (Schlägt das Buch zu und wirft's auf die Erde.)

Heinrich.

Adelheidchen, was hast du?

Adelheid (für sich).

O, was für ein Mensch! (laut, etwas verächtlich) Ich danke dir, daß du dein kostbares Leben geschont hast, mein lieber Heinrich; ich danke dir sehr! (sieht Betty, die links im Hintergrunde wieder auftritt und sich schüchtern nähert; höchst kalt) Unterhalte dich mit Betty; nachher will ich dich zum Onkel führen; adieu! (Geht nach links ab.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich, Betty.

Heinrich (ihr nachsehend, verdutzt).

Hat sie schon wieder ihre kleinen Raupen im Kopf? — Wär' es ihr lieber, wenn ich als trauriges Ueberbleibsel eines Säbelduells, wenn ich als Leiche zurückgekommen wäre? (sieht jetzt erst Betty; verlegen) Ah! Du bist es, Betty. (nach einer Pause, während Betty seine Tasche wieder zusammenpackt) Betty!

Betty.

Was?

Heinrich.

Es geht dir doch gut, Betty?

Betty.

O ja; warum sollt' es nicht?

Heinrich (verlegen lächelnd).

Nicht wahr, du hast mir's nicht weiter übel genommen? hast's schon wieder verschwitzt?

Betty (ohne aufzusehn).

Was?

Heinrich.

Daß ich dich damals im Frühling — in der Laube im Sterngarten, beim Abschied — daß ich dich damals so dreist beim Schopf genommen und abgeküßt habe?

Betty.

Damals? — Ach! das hatt' ich schon lange vergessen. (mühsam) Es ist freilich nicht schön, ein junges Mädchen zu küssen, wenn man mit einer Andern so gut wie verlobt ist.

Heinrich (treuherzig).

Ja — das ist wahr! — Aber wir sind ja Nachbarskinder, Betty. Und dann — ich weiß auf Ehrenwort nicht, wie es kam. Es war so ein schauerlich schöner Mondschein — und daß du wieder fort wolltest — und mir war, wie wenn ich zum Todtschießen in dich verliebt wäre — — Du nimmst mir's doch nicht übel, daß ich das alles sage.

Betty (die sich immer wieder an der Tasche zu schaffen macht).

Was so ein junger Student sagt, hat ja nicht viel zu bedeuten.

Heinrich.

Es freut mich sehr, daß du's so auffassest, Betty! (für sich, sie betrachtend) Wirklich, sie ist reizend! (laut, nach einer Pause) Ich bin ein sonderbares, unklares Wesen; seit diesem Frühling weiß ich nicht mehr, wie es in mir aussieht. Soll ich dir noch etwas mittheilen, Betty?

Betty.

Wenn's dir Vergnügen macht?

Heinrich.

Ich glaube, daß es etwas tertianerhaft herauskommen wird! — Wenn ich nicht Adelheid liebte, Betty, so würd' ich ganz unsinnig in dich verliebt sein. (lächelnd) Wie findest du das?

Betty (mühsam).

Ganz wie du: etwas tertianerhaft! — Liebst du Adelheid, oder nicht?

Heinrich.

O! ich liebe sie sehr! — Sie ist ja meine Jugendliebe, meine erste Liebe, — und soll meine letzte sein. Ich weiß nicht, was für Thorheiten ich dir schon wieder gesagt habe! Wie es nur immer kommt, daß mir so redselig, — so taumelig zu Muth wird, wenn ich mit dir allein bin! (faßt sie bei der Hand) Nicht wahr, du verzeihst mir's, Betty.

Betty.

Geh und laß mich! — Du bist ein närrischer Mensch.

Heinrich.

Nicht wahr, du nimmst mir's nicht übel, was ich gesagt und gethan habe; du verzeihst mir's. (sie sanft an sich heranziehend, immer gerührter) Es sollte mir unendlich leid thun, liebe Betty, wenn du mir irgend etwas böse aufnehmen könntest! Als ich dich vorhin so blaß und so gedrückt sah — und mir dachte: so sieht sie aus, weil ich sie gekränkt habe — — Nein! so darfst du nicht aussehen, da wird mir unwürdig schlecht zu Muth. Willst du mir's versprechen, meine holde Betty?

Betty (fast unhörbar).

O ja!

Heinrich.

Ich danke dir! Ich danke dir recht von Herzen! (Drückt sie an sich, küßt sie vor Verwirrung; läßt sie dann plötzlich erschrocken wieder los.)

Betty (zurückfahrend).

Heinrich!

Heinrich (stammelnd).

Betty! (nach einer Pause, verstört) Ich bitte um Entschuldigung, Betty. Ich — — Das ist uns nun schon zum zweiten Male begegnet.

Betty (in Thränen ausbrechend).

Ach, ich bin recht unglücklich! (Läuft davon, rechts hinter der Laube ab.)

Heinrich.

Betty! (ihr nach) Betty, sei mir nicht böse! — Heilige Gerechtigkeit, was hab' ich gemacht!

Adelheid (ruft links hinter der Scene).

Heinrich! — Heinrich!

Heinrich (verstört).

Ich komme! — Und Betty läuft mir davon —

Adelheid (hinter der Scene).

Heinrich!

Heinrich.

Gleich, gleich! — Und Betty weint — (ruft) Betty! Betty! (Läuft ihr nach.)

Achter Auftritt.

Ferdinand allein, später Adelheid.

Ferdinand (kommt durch's Gitterthor, in ein Buch vertieft).

Ein allerliebstes Mädchen-Tagebuch; ein reizender Fund! — Und die drollige, schräge Schrift. (liest) „Den 6. August, Abends, in der Jasminlaube. O ihr himmlischen Wolken, die ihr so majestätisch auf mich herabschaut, während ich schreibe!" — Ei, die kleine Amazone ist auch sentimental. — „Ich muß mich schon wieder anklagen; o mein unbeständiges, unzufriedenes Herz! Heinrich, wenn du es wüßtest, daß ich dir in Gedanken wieder untreu gewesen bin! — Mir ist zuweilen in bösen Stunden, als genügte mir Heinrich nicht; als fehlte ihm ein gewisses geheimnißvolles Etwas, wonach meine Seele verlangt; — ich bin wohl recht lächerlich. Es kommt mir dann so vor, als wenn er zu unmännlich wäre! Und dann erscheint mir ein verführerisches Ideal — so ein herrlicher, hoher, stolzer Mann mit gebieterischen Augen, die aber auch himmlisch lächeln können, wenn sie wollen; so ein Mann, zu dem mein Mädchenherz hinaufschauen muß; vor dem ich zittern und mich fürchten muß, wenn er zornig wird, — wie ein herrliches Gewitter bei Nacht!" — Ah, sie wird poetisch! — Ich wollte, ich hätte einen Spiegel hier, um zu sehen, ob ich ein solcher Mann bin? Bei diesem Tagebuch, ich wollte, daß ich es wäre; denn mit all ihren kleinen Ungewittern ist sie ein reizendes Kind! (liest) „Die Augen dieses meines Ideals sind dunkelblau" — Nein, das paßt nicht auf meine. — „Und sein Wuchs ist so männlich schön" — (lächelnd) Das stimmt! — — Hier bricht die Personalbeschreibung auf einmal ab, mit einem furchtbaren Klex. „Eben komm' ich vom See; ich bin außer mir! O dieser abscheuliche, nichtswürdige, ganz unaussprechlich widerwärtige Mensch! Er behandelt mich wie ein Kind; der erste Mensch, der mich so respectlos behandelt!" (lächelnd) Das Datum von gestern; — ich sehe, das bin ich. Ich bin der Klex! — „Wie er mir mit diesem unerträglich strafenden Lächeln sagte: Sie scheinen zu Wasser und zu Lande gleich unternehmend zu sein! — Ich hasse ihn fürchterlich; wenn ich ein Mann wäre, würde ich ihn fordern." — Sieh da! Dieser Engel ist ja ein kleiner Teufel! — „So schön er ist, ich find' ihn namenlos häßlich. Dieser höhnische Blick" —

Adelheid (kommt von links, reißt ihm das Buch aus der Hand).

Mein Herr, das ist unverschämt! Wie kommen Sie dazu, in diesem Buche zu lesen?

Ferdinand (sich verneigend).

Wollen Sie gnädigst verzeihen! Ich hatte das Glück — wenn man es so nennen darf — das Buch im Walde zu finden; und da ich es doch durchblättern mußte, um die verehrte Verfasserin errathen zu können —

Adelheid.

So lesen Sie es von Anfang bis zu Ende!

Ferdinand.

So las ich nur den Anfang und das Ende; und erlaubte mir hier einzutreten, um es der liebenswürdigen Verfasserin persönlich zu überreichen.

Adelheid.

Sie sind — Sie sind — Sie sind unerträglich, mein Herr!

Neunter Auftritt.

Dieselben, die Tante.

Ferdinand (lächelnd, mit einem Blick auf das Buch).

O bitte — Sie sagen mir nichts Neues, mein Fräulein!

Tante (von links).

Ei, was gibt's? was gibt's?

Ferdinand (sich ehrerbietig verneigend).

Gnädige Frau! — Das Fräulein ist nur eben so freundlich, mir dafür zu danken, daß ich ihr dieses Büchlein als glücklicher Finder zurückbringe.

Tante (die Hand hinter dem Ohr).

Wie, mein Herr?

Adelheid.

Meine Tante ist schwerhörig, mein Herr; Sie müssen lauter sprechen, wenn Sie ihr etwas vorlügen wollen.

Ferdinand (lauter, höchst liebenswürdig).

Ich sagte, gnädige Frau, daß Ihr liebenswürdiges Fräulein Nichte die Güte hatten, mir als glücklichem Finder ihres Tagebuches zu danken.

Tante.

Das ist ihre Schuldigkeit! (für sich) Ei, ein angenehmer, reizender Mensch! (laut) Mit wem habe ich die Ehre, mein Herr?

Ferdinand.

Ferdinand von Bruck; bisher Gouverneur eines jungen russischen Fürsten, jetzt vogelfrei, und unendlich erfreut, durch diesen glücklichen Zufall Ihre Bekanntschaft zu machen.

Tante (geschmeichelt).

O, ich bitte sehr! (halblaut zu Adelheid) Wie ist sein Name, Kind?

Adelheid (trotzig).

Ferdinand von X Ypsilon; so ungefähr war's.

Ferdinand (heiter lächelnd, zur Tante).

Ja, so ungefähr war's! (zu Adelheid, mit gedämpfter Stimme und mit dem freundlichsten Gesicht) Sie haben sich recht — jugendlich erhalten, mein liebes Fräulein; man vergißt zuweilen ganz, daß Sie erwachsen sind! Darf ich die Vermuthung aussprechen, daß man Ihre Erziehung ein bischen vernachlässigt hat?

Tante.

Was sagen Sie, mein Herr?

Ferdinand (lauter).

Ich erinnere mich nur eben, daß ich schon gestern das Vergnügen hatte, das gnädige Fräulein zu sehn!

Adelheid.

Das Vergnügen bleibt ganz auf Ihrer Seite, mein Herr!

Ferdinand (halblaut, immer mit freundlichster Miene).

Sie haben etwas unendlich Einschmeichelndes in Ihrem Wesen, mein Fräulein! — Verzeihen Sie: mein kleiner russischer Prinz war gerade wie Sie! Ein reizendes, verzogenes Kind von sechzehn Jahren;

immer kräftig im Ausdruck — wie Sie. Ich hatte das Schicksal, auch von ihm tödtlich gehaßt zu werden —

Tante (da Adelheid vor Zorn auf den Boden stampft).

Nun, nun! Was gibt es, mein Kind? — Wovon reden Sie denn?

Ferdinand (laut, heiter, mit einem Blick auf den Fußboden).

Ich sage eben, daß ich die Raupen nicht leiden kann, und Ihr Fräulein Nichte ist so freundlich, sogleich eine todtzutreten! (wieder halblaut) Mein kleiner Prinz ist gebessert; ich wünsche Ihnen auch so einen Erzieher, mein Fräulein! Und nun leben Sie wohl!

Adelheid (für sich, in fassungsloser Empörung).

Es erstickt mich! — — Ich bin kein russischer Fürstenknabe, mein Herr!

Tante.

Was sagst du, Nichtchen? — Ich verstehe kein Wort.

Ferdinand (laut).

Das Fräulein bedauert, daß ich schon wieder gehe! Indessen Niemand kann es mehr bedauern als ich; es ist so reizend bei Ihnen, gnädige Frau! Erlauben Sie, daß ich noch einmal den Zufall glücklich preise, der mich hieher geführt hat, (küßt der Tante die Hand) und leben Sie wohl! (Will auch Adelheid die Hand küssen; sie schlägt ihn auf die Finger.)

Tante.

Nun, nun, nun, was gibt's?

Ferdinand (laut).

Schon wieder eine Raupe, gnädige Frau! (Geht rasch durch's Gitterthor ab.)

Tante (ihm nachrufend).

Leben Sie wohl, mein Herr! — Ist das ein reizender Mensch! — Und er hat so eine Aehnlichkeit — ich kann nur nicht sagen, mit wem.

Adelheid (für sich, vor Wuth zitternd).

Mit einem Ungeheuer! — O, er wird mich noch tödten!

Tante.

Wir hätten ihn doch einladen sollen, heute Abend unser Gast zu sein! — — Aber wo bleibt denn Heinrich? Was ist mit dem Jungen — (Sieht sich um.) Kind, wo bist du hin?

Adelheid (ist in die Laube gegangen).

Ich will allein sein! Ich bitte dich, Tante, geh und laß mich allein!

Tante.

Gott im Himmel, hat sie schon wieder ihre Launen! — Was ist dir geschehen, Kind?

Adelheid (wirft ihr Tagebuch auf die Erde).

Ich will Niemand sehn! Geh und mach' mich nicht unglücklich!

Tante.

Um des Himmels willen, nein: das wäre ja das Letzte, was ich wollte, mein Kind! — Ich darf auch nicht fragen, was dir ist, und warum du allein sein willst? (Adelheid wirft sich auf einen Stuhl in der Laube, fährt sich mit den Händen in die Haare, bedeckt sich das Gesicht.) Sie antwortet mir nicht! O mein Schöpfer, ist das ein seltsames Kind! — Gut, ich gehe, ich gehe; deine alte Tante läßt dir Zeit, dich wieder zu fassen! (Geht; bleibt noch einmal stehen, ruft schüchtern, halblaut) Adelheid! — — Nein, ich mache sie böse. Ich gehe! (Verschwindet nach links.)

Zehnter Auftritt.

Adelheid allein, später **Hildebrand.** Es wird allmählich Nacht.

Adelheid (sitzt noch eine Weile mit bedecktem Gesicht; springt dann auf).

Ich will nicht mehr an ihn denken! — Er wünscht mir einen Erzieher! Und wie er mich dabei ansah mit seinen großen, lächelnden, unmenschlichen Augen — — Aber ich wollte ja nicht mehr an ihn denken; (klopft sich mit der Faust an die Stirn) still, still, still! — — O du mein entweihtes Tagebuch, (hebt es vom Boden auf) die Augen dieses Ungeheuers haben dich gesehn! (schlägt es vorne auf) Das schrieb ich damals in der Sylvesternacht — (gerührt) als es zwölf Uhr vorbei war, und Alles still, und ich mit meinem Herzen allein! — Ich will mir's vorlesen; das richtet mich wieder auf. [redacted]

(liest) „O du Segen der Jugendliebe! Du reißt das Kind zur Jungfrau, und den Knaben zum Jüngling! Es ist tiefe, heilige Nacht; mir wird feierlich zu Muth, und mein ganzes Herz schlägt für den Geliebten. In diesem feierlichen Augenblick gelob' ich es mir, meinem Heinrich anzugehören für alle Ewigkeit; einen ganz vollkommenen Menschen aus ihm zu machen, und stolz an seiner Seite durch das Leben zu gehn!" (Sie steht auf, schüttelt elegisch den Kopf, legt das Buch auf den Stuhl.) Ach nein! — Stolz! — Er ist nicht der Mann, wie ich ihn mir dachte! Wenn ich ihn so ansehe — — Er ist nicht stolz, er ist feige! — O Gott, ich darf nicht daran denken — sonst wird mir zu Muth, als liebte ich ihn nicht mehr!

Hildebrand (kommt von links, bleibt in einiger Entfernung stehn).

Fräulein Adelheid!

Adelheid.

Was soll's?

Hildebrand.

Die Frau Tante lassen fragen, ob Sie sich wieder gefaßt haben, ob der Himmel klar ist.

Adelheid.

Ja, er ist wieder klar.

Hildebrand.

Und der junge Herr Heinrich fragt, ob Sie ihn hier erwarten.

Adelheid.

Ja; warum kommt er nicht selbst? (für sich) Ich kann ihn nicht lieben, eh er mir's nicht gezeigt hat, daß er ein Mann ist! eh er mich nicht an diesem Ungeheuer gerächt hat — (mit einem plötzlichen Entschluß) Alter Hildebrand!

Hildebrand.

Was beliebt?

Adelheid.

Wissen Sie, wo er wohnt?

Hildebrand.

Wer?

Adelheid.

Wer? — Der Fremde — das Ungeheuer. Der Herr von vorhin.

Hildebrand.

Ah — der Herr, der Ihr Tagebuch gefunden hat! Die Frau Tante haben mir's erzählt. Ja, ich kann Ihnen jetzt sagen, wo er wohnt, Fräulein Adelheid.

Adelheid.

Wo? Wo?

Hildebrand.

In der dritten Villa von hier: also ganz in der Nähe. Da ist er hineingegangen, und da wohnt er zu Besuch, wie mir mein Kollege, der Gärtner Müller, erzählt hat.

Adelheid (für sich).

Er hat mich beleidigt, mißhandelt wie ein Kind; — o, er soll erleben, daß das Kind groß genug ist, einen Ritter gegen ihn zu kommandiren, der sie vertheidigen kann! ~~(laut) Wie lange haben wir noch bis zum Nachtessen Zeit, alter Hildebrand?~~

Hildebrand

~~Nun, so ein Viertelstündchen~~; (indem er lächelnd hinter sich zeigt) ~~die Uhr steht~~ eben ~~auf~~ Vollmond.

Adelheid (sieht den Mond, der über dem Wald heraufsteigt).

~~Wahrhaftig! — —~~ Sie haben ja immer Ihr großes Taschenbuch bei sich; geben Sie's einmal her.

Hildebrand.

Was wollen Sie mit dem Buch —

Adelheid.

Geben Sie's her! — Darf ich ein Blatt herausreißen — ein einziges leeres Blatt?

Hildebrand.

Alle, wenn Sie wollen; wenn ich nur wüßte —

Adelheid (für sich, immer aufgeregt).

In Heinrich's Namen werd' ich an ihn schreiben; — er soll Augen machen! (Setzt sich in die Laube, schreibt hastig mit dem Bleistift auf ein aus-

gerissenes Blatt.) Er liest ja so gern: hier soll er was zu lesen bekommen, — wie er's nicht erwartet! — „Mein Herr! Sie werden so viel Bildung besitzen, um zu wissen, daß man junge Damen nicht mißhandelt, ohne von ihren Beschützern dafür gezüchtigt zu werden. Sie haben eine Dame, die ich verehre, dreimal tödtlich beleidigt. Ich will es Ihnen ersparen, mein Herr, Sie einen dummen Jungen zu nennen"; — „dummen Jungen" unterstrichen; — „doch wenn Sie ein Mann sind" —

Hildebrand.

Aber Fräulein Adelheid, was schreiben Sie da, mit diesem rothen Gesicht?

Adelheid.

Still! (für sich, schreibend) „Doch wenn Sie ein Mann sind, so kommen Sie noch einmal hierher, in diesen Garten, und ein Mann" — den „Mann" auch unterstrichen — „wird Ihnen auf jene Beleidigungen die Antwort geben." (das Blatt hastig zusammenfaltend) So, so, so! — Nehmen Sie diesen Brief!

Hildebrand.

Einen Brief? An wen?

Adelheid.

An den Herrn, dessen Wohnung Sie ja wissen. Gehn Sie, und geben Sie ihn sofort in seine eigene Hand.

Hildebrand.

Aber Fräulein Adelheid! Das ist doch — — Verzeihen Sie. Einen Brief von Ihnen an den jungen Herrn!

Adelheid.

Von mir? Sind Sie toll? Ich schreibe an keinen Herrn. Dieser Brief ist von Heinrich! In Heinrich's Namen sollen Sie ihn übergeben.

Hildebrand (verwirrt).

Aber darf man fragen, was das alles zu bedeuten hat?

Adelheid.

Nein, das dürfen Sie nicht, neugieriger alter Mann! Thun Sie, was ich will!

Hildebrand.

O weh! Es scheint, der Himmel bezieht sich wieder. Nur sachte: ich gehe ja schon. Also dieser sonderbare Brief, den Sie da eben geschrieben haben, ist von Heinrich, und an jenen Herrn?

Adelheid.

Ja, ja, ja!

Hildebrand (verschüchtert).

Nun, so lauf' ich, natürlich, und frage nach gar nichts mehr. Wenn er noch vor seiner Thür steht, wie vorhin, so hat er ihn gleich. Ja, ich gehe, ich gehe! (Durch's Gitterthor ab.)

Elfter Auftritt.

Adelheid allein, dann **Heinrich**.

Adelheid.

Ach! — Nun wird mir wieder wohl — sehr wohl! Dieses Ungeheuer — — Und dabei ist es so schwer, nicht immer an ihn zu denken! Heute früh wacht' ich auf, da hatt' ich von ihm geträumt — und mit seinen großen, blitzenden Augen hatt' er mich so zärtlich angelächelt! — — Pfui, pfui: auch im Schlaf denk' ich noch an ihn! Ich bin ein albernes, unsinniges Geschöpf, und ich will sterben, wenn ich mich begreife! (Hat sich wieder in die Laube gesetzt, starrt vor sich hin.)

Heinrich (noch hinter der Scene).

Adelheid! Bist du da?

Adelheid.

Heinrich kommt! (Steht auf.)

Heinrich (kommt von rechts).

Wo steckt sie? — — Soll ich ihr das gestehn, das mit Betty —? Am Ende, was ist so ein Kuß! (etwas befangen) Ah, da bist du ja, liebe Adelheid.

Adelheid.

Ja; ich erwarte dich! (Sieht ihn an; für sich) Schön ist er nicht! — Das Ungeheuer ist schöner.

Heinrich (für sich).

Ich sollte ihr's sagen; — wenn ich nur wüßte, wie.

Adelheid.

Ich bin vorhin wohl etwas hart gegen dich gewesen, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Mein Gott — lassen wir das! Du bist ein junges Mädchen: das hat also nichts zu bedeuten.

Adelheid.

Ich habe mir Vorwürfe darüber gemacht! — Aber nun wollen wir's vergessen, Heinrich, — und nun erwart' ich von dir einen Ritterdienst.

Heinrich.

Welchen du willst!

Adelheid.

Ich habe einen Feind, Heinrich. Einen Menschen, den ich so hasse — so hasse — der mich beleidigt, mißhandelt, wo er nur kann. Gib mir die Hand, Heinrich: versprich mir, daß du dich mit ihm schlagen willst.

Heinrich.

Wie?

Adelheid.

Du hörst ja! Er hat mich beschimpft, also wirst du dich mit ihm schlagen! — Ich hab' auch schon in deinem Namen an ihn geschrieben und ihn herbestellt —

Heinrich.

Adelheid! bist du toll? Du in meinem Namen?

Adelheid.

Weil es Eile hat —

Heinrich.

Einen Menschen, von dem ich nichts weiß? Und gegen allen Comment bestellst du ihn her? — Das ist kolossal!

Adelheid.

Heinrich —

Heinrich.

Ich will dich gegen jeden schlechten Kerl auf der Welt beschützen, das versteht sich von selbst; doch ohne daß ich ahne, was er dir gethan hat —

Adelheid (verletzt, scharf).

Danach fragt man nicht, wenn man von seiner Dame hört, daß sie beleidigt ist! (sieht Ferdinand am Gitterthor; fährt zusammen) Ah! — (sich fassend) Du kannst ja ihn selber fragen: da kommt er! Wenn du ein Mann bist, weißt du, was du zu thun hast! Adieu! (Geht rasch nach rechts ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich, Ferdinand.

Ferdinand (tritt, den offenen Brief in der Hand, auf den verdutzten Heinrich zu).

Mein Herr! sind Sie der unterstrichene „Mann", den ich hier finden soll?

Heinrich.

Es scheint so. Ja.

Ferdinand.

Dieses Aktenstück hier verdank' ich Ihnen?

Heinrich (nickt zögernd).

Ferdinand.

Sie beanspruchen das Vergnügen, sich mit mir zu schlagen, mein Herr?

Heinrich (wie oben).

Ferdinand.

Darf ich zunächst fragen, mein Herr Anonymus, wen ich die Ehre habe in seiner ganzen „Männlichkeit" vor mir zu sehn?

Heinrich.

Erlauben Sie mir erst die Frage, in welcher Weise Sie das Fräulein Adelheid beleidigt haben.

Ferdinand.

Wie? Das wissen Sie nicht?

Heinrich (schüttelt den Kopf).

Ferdinand.

Sie schreiben mir diesen wunderbaren Brief, und wissen es nicht?

Heinrich.

Diesen Brief hab' ich — nicht geschrieben, mein Herr.

Ferdinand.

Wie? Sie haben ihn nicht geschrieben — (sieht wieder hinein; sich plötzlich vor die Stirn schlagend, in ausbrechender Heiterkeit) Herr der Heerschaaren, wo hatt' ich meine Augen? Das ist ja die Hand aus dem Tagebuch! Von meiner reizenden Feindin hab' ich dies Billet-doux! — O, das ist zum Küssen — (Küßt den Brief mit drolliger Zärtlichkeit.)

Heinrich (für sich).

Aber um des Himmels willen, was ist denn das für ein Mensch?

Ferdinand (ihn betrachtend, für sich).

Ohne Zweifel unser Heinrich aus dem Tagebuch, — dem wir zuweilen in Gedanken untreu sind, der unserm Ideal nicht entspricht. Diesen Heinrich muß man kennen lernen! (laut) Also, mein Herr —

Heinrich.

Ich hatte mir die Frage erlaubt —

Ferdinand (in liebenswürdigster Freundlichkeit).

Wodurch ich die verehrte Verfasserin dieses Briefs beleidigt habe! Ich habe sie dreimal beleidigt. Vorgestern, indem ich die Unverschämtheit hatte, sie bei einem Sturz mit dem Pferde aus dem Graben zu ziehn. Gestern, indem ich mir herausnahm, das kleine Julchen aus dem Wasser zu holen, das Fräulein Adelheid hatte hineinfallen lassen. Heute, indem ich die Taktlosigkeit beging, ihr verlorenes Tagebuch im Walde zu finden und zurückzubringen. Für alle diese Verbrechen an Fräulein Adelheid's Ehre erwarte ich reumüthig den verdienten Tod, und ersuche Sie, mein Herr, Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen.

Heinrich (verwirrt).

Aber mein Herr —

Ferdinand (heiter).

Ich bitte sehr: entschuldigen Sie sich nicht! Wenn man der Ritter einer reizenden jungen Dame ist, muß man sich auch für ihre kleinen Launen in den Harnisch werfen. Es wird mir eine Ehre sein, von einem so liebenswürdigen jungen Mann getödtet zu werden! — Ihr werther Name, mein Herr?

Heinrich (wie oben).

Roller.

Ferdinand.

Heinrich Roller! (sich vorstellend) Ferdinand von Bruck. (zieht seine Cigarrentasche heraus) Sie rauchen, Herr Roller?

Heinrich (lächelnd, für sich).

Das ist ein prächtiger Kerl; der Mann gefällt mir! (laut, gutmüthig) Allerdings rauch' ich; aber ich habe selbst. (Zieht gleichfalls seine Cigarrentasche hervor.)

Ferdinand.

Bitte, nehmen Sie! Jeder als Gast des Andern. Zwei deutsche Männer werden doch noch eine friedliche Cigarre mit einander rauchen können, ehe sie sich tödten? — Hernach steh' ich Ihnen zu Diensten, wann Sie wollen. — Hier ist Feuer, mein Herr.

Heinrich.

Ich danke sehr! (Raucht.) Sie sind ein famoser Mensch; ich schlage mich nicht mit Ihnen.

Ferdinand (gleichfalls rauchend; sie setzen sich).

Nicht? — Ei, warum nicht?

Heinrich (immer heiter).

Weil es ein Unsinn ist! Sie haben zwei Menschen und einem Tagebuch das Leben gerettet; Sie benehmen sich wie ein famoser Kerl: dafür soll ich mich mit Ihnen schlagen?

Ferdinand (rauchend).

Aber die Ritterpflicht?

Heinrich.

Ach was! Wenn Sie dem Fräulein nichts zu Leide gethan haben? Sie sind ein viel zu netter Mensch, ich trau' Ihnen das nicht zu; auf Ehre nicht; nein!

Ferdinand.

Sie sind hier Freund im Haus?

Heinrich.

O, sehr!

Ferdinand.

Liebling?

Heinrich (lächelnd).

Wie man's nehmen will.

Ferdinand.

Sie sind ein beneidenswerther Mensch; wissen Sie das? — Aber ein Schurke, wer es Ihnen nicht gönnt! — Wir müssen gute Freunde werden, Herr Roller; um es in schlichtem Deutsch zu sagen: Sie sind mir sympathisch.

Heinrich (äußerst glücklich).

Ein guter Kerl bin ich wenigstens, das können Sie glauben! (Adelheid erscheint wieder, bleibt unbemerkt stehen und hört in wachsendem Befremden zu.) Wo haben Sie studirt?

Ferdinand.

Ich? Ueberall! Die ganze Welt ist ja doch nur Eine Universität! — — Trinken wir nicht eine Flasche mit einander? Ich habe eine reizende Waldkneipe entdeckt, zwanzig Minuten von hier.

Heinrich.

Ah, die kenn' ich schon lange! Da ist schon mancher Schoppen durch meine ausgedörrte Kehle geglitten. Wenn man da so im warmen Mondschein sitzt, — steht man nicht wieder auf. Ja, die alte Waldkneipe!

Ferdinand (steht auf).

Wer hindert uns? Auf zum Schoppen!

Heinrich.

Zum Schoppen; auf! (Wollen Arm in Arm nach hinten; Heinrich sieht Adelheid vortreten, läßt die Cigarre fallen.) Alle Wetter!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Adelheid.

Adelheid (außer sich).

Heinrich! — — Das ist zu toll! — Heinrich und Er mit einander zur Waldkneipe!

Heinrich (verwirrt).

Adelheid —

Adelheid.

Still; sprich kein Wort! Geh' — ich verachte dich!

Heinrich (will reden; bringt's nur zu Pantomimen, geht stumm wüthend ab).

Ferdinand (mit überlegener Ironie).

Bitte, bitte, mein Fräulein! Fassen Sie sich! Sie beleidigen meinen Freund. Sie brauchen Ausdrücke — (den Brief emporhaltend) erst brieflich, dann mündlich: ei, ei!

Adelheid.

Mein Herr, was wünschen Sie noch? Was führt Sie hierher?

Ferdinand.

Was mich hierher führt? Wie, mein Fräulein, wissen Sie das nicht mehr? Sie arrangiren einen wundervollen Zweikampf, geben sich alle Mühe, einen von zwei hoffnungsreichen jungen Männern aus der Welt zu schaffen, — um einer kleinen sechzehnjährigen Laune willen? (Adelheid zuckt zusammen.) Es scheint, Sie sind unerschöpflich in lebensgefährlichen Einfällen! Wann werden Sie endlich — siebzehnjährig werden?

Adelheid (fängt an vor Wuth zu zittern, bricht dann in Thränen aus).

Das — das ist zu viel! — Sie wollen mich tödten, mein Herr!

Ferdinand.

Nein, das will ich nicht — (Sie legt sich ihr Taschentuch vor's Gesicht, beginnt heftig zu schluchzen; Ferdinand tritt erschrocken heran.) Was ist Ihnen, mein Fräulein? Warum weinen Sie? Hab' ich Ihnen so weh gethan?

Adelheid.

Sie werden mich so lange mißhandeln, bis ich sterbe!

Ferdinand (weich).

Behüte Gott: das wäre nicht das, was ich wollte! — Warum mußten Sie auch — — Doch ich sage nichts mehr. Sehn Sie mich doch einmal an, Fräulein Adelheid!

Adelheid.

Nein! (sieht ihn plötzlich an) Woher wissen Sie meinen Namen?

Ferdinand.

Aus Ihrem Tagebuch! (Sie wendet sich wieder ab.) In diesem Buch hab' ich leider gelesen, daß Sie mich hassen! Hassen Sie mich wirklich?

Adelheid (weinend).

Ja, ich hasse Sie!

Ferdinand.

Ich bin Ihnen unausstehlich?

Adelheid.

Ja!

Ferdinand.

Und Sie werden mich e w i g hassen?

Adelheid (weinend).

Ja! — Gehn Sie fort — gehn Sie fort!

Ferdinand.

Gut, ich gehe fort! (für sich, mit empfindungsvollem Lächeln) Das will sagen: ich bleibe! — Ich werde diesen Garten nicht verlassen, ehe sie mir verzeiht!

Adelheid (ohne ihn anzusehn).

Sind Sie noch nicht fort?

Ferdinand.

Ich gehe! (für sich) Bis der Sturm sich gelegt! (laut) Gute Nacht, Fräulein Adelheid. (Sie antwortet nicht. Er geht scheinbar nach hinten, schlüpft hinter die Laube.)

Adelheid (für sich).

Nun ist er fort! — — Ach, ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne! — Den Einen hassen, und den Andern verachten!

(Geht an die Rasenbank, setzt sich.) Hassen? — Hass' ich ihn denn auch wirklich? Mein Gott, wie ist mir zu Muth? — O meine Liebe! — — Ich habe nun keine Zukunft mehr, mein Leben ist aus!

Heinrich
(kommt zurück, Ferdinand mit den Augen suchend; bleibt hinter Adelheid stehn; verlegen).

Adelheid!

Adelheid (für sich).

Ach, es muß heraus! (laut, melancholisch-feierlich) Heinrich! Wir haben uns in einander getäuscht! Ich muß dir die ganze Wahrheit sagen; es darf zwischen uns keine Lüge bestehn! — Der Traum meiner Jugend ist aus. Ich hatte geglaubt, ich würde dich ewig lieben; aber das ist nicht wahr. Ich habe die Achtung vor dir verloren, — und damit die Liebe! — So, nun ist es heraus; nun gib dir Mühe, dich wie ein Mann zu fassen.

Heinrich (gereizt).

O ich werde mich fassen; sorge dich nicht! Wenn es so leicht ist, deine Achtung zu verlieren, so wird's auch wohl leicht sein, sich darüber zu trösten! — Heiliger Gott, so fällt mir ein Stein vom Herzen — so macht es mir kein Gewissen mehr, daß ich Betty geküßt habe —

Adelheid.

Daß du Betty geküßt hast? Was ist das? (Steht auf.)

Heinrich.

Wie ein Gebirge hat mir's auf der Seele gelegen — und eine Stunde nachher sagst du mir so ganz sanftmüthig, daß ich meiner Wege gehn soll! Gut, ich werde gehn. Ich werde —

Adelheid.

Du hast Betty geküßt?

Heinrich.

Ja, ich habe sie geküßt; und sie hat geweint — und nun weiß ich erst, wie uns ist! Daß ich — daß ich sie liebe —

Adelheid.

Ich bin sprachlos! — Willst du mir sogleich aus den Augen gehn? Du liebst Betty — und du hast sie geküßt?

Heinrich.

Verzeih —

Adelheid.

Was hab' ich dir zu verzeihn? Daß du mir treulos bist? Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich dich verachte?

Heinrich (auffahrend).

Adelheid! Du bist aufgeregt —

Adelheid.

Aufgeregt über dich? (sich stolz aufrichtend) Geh und küsse Betty! — Ich will dein Gesicht nicht mehr sehn!

Heinrich.

Gut, ich gehe! Du weißt nicht mehr, was du sprichst; ich lasse dir Zeit, dich zu fassen! (Stürmisch nach links ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Adelheid, Ferdinand.

Adelheid.

Er läßt mir Zeit, mich zu fassen! Er mir! — O, ich komme von Sinnen! (Wirft sich wieder auf die Bank, schleudert ihr Taschentuch fort, drückt ihr Gesicht gegen den Rasen.)

Ferdinand
(nimmt das Tagebuch vom Stuhl und tritt heraus; bleibt neben der Laube im Mondschein stehn, und liest laut).

„Und dann erscheint mir ein verführerisches Ideal — so ein herrlicher, hoher, stolzer Mann mit gebieterischen Augen, die aber auch himmlisch lächeln können, wenn sie wollen —“

Adelheid (hat sich aufgerichtet).

O Himmel! — Er ist noch hier?

Ferdinand.

„So ein Mann, zu dem mein Mädchenherz hinaufschauen muß; vor dem ich zittern und mich fürchten muß, wenn er zornig wird, — wie ein herrliches Gewitter bei Nacht!“ — Dies alles steht hier geschrieben, Fräulein Adelheid.

Adelheid (in tiefster Verwirrung vor sich hin).

Ach, wie beklommen mir wird! — Was wollen Sie noch? — Warum sind Sie nicht fort?

Ferdinand (sich nähernd, voll Empfindung).

Weil ich Sie versöhnen muß! — Fräulein Adelheid, fürchten Sie sich vor mir?

Adelheid.

Verlassen Sie mich!

Ferdinand.

Ich wollte, ich wäre das Ideal aus Ihrem Tagebuch, Fräulein Adelheid! Ich wollte, daß meine Augen gebieterisch wären, aber daß sie auch himmlisch lächeln könnten! (Sie schweigt) Sagen Sie: warum sind Sie auf Ihren Heinrich so böse; was hat er Ihnen gethan?

Adelheid.

O — Sie haben gehorcht!

Ferdinand.

Ist er untreuer als Sie? Wär' es nicht groß und schön, wenn Sie ihn glücklich machten, statt auf ihn zu zürnen? wenn Sie ihm edelmüthig verziehen und zu ihm und seiner Bettina sagten: nehmt euch hin und liebt euch?

Adelheid (sieht auf).

Bettina! — Sie heißt Betty.

Ferdinand.

Gut; so heiße sie Betty! — Wollen Sie eine große Seele sein und sie glücklich machen?

Adelheid (nach einer kleinen Pause, weich).

Ja, das will ich thun. (fester) Ja, das will ich thun!

Ferdinand.

Sehn Sie, ich weiß, Sie sind gut! — Wissen Sie denn auch, daß Sie reizend sind?

Adelheid (schüttelt den Kopf).

